

Sudetenkinder

(Autor: Martin Knitl)

Moderator im Studio:

Dieser Tage vor 79 Jahren durchlebte unser Land sehr schwere Zeiten. Der Krieg begann und niemand ahnte, was er alles mit sich bringen würde. Wir möchten Ihnen diese Zeit nun von einer ganz anderen Seite zeigen. Kaum jemand weiß, dass im Institut Marianum in Opava damals Kinder landeten, die von Müttern aus deutschen Familien dort abgelegt worden waren. Aus verschiedenen Gründen. Einige dieser Kinder wurden jedoch nie wieder abgeholt. Und so verbrachten sie ihr ganzes Leben hinter den Institutsmauern mit psychisch Kranken, bis das Marianum schließlich aufgelöst wurde und das Gebäude seit Kurzem vollkommen leer steht. Das Schicksal der sogenannten Sudetenkinder wartet auf eine detaillierte Aufarbeitung. Mehr dazu von Martin Knitl.

Redakteur:

Die 230 Kinder und 42 Ordensschwwestern wurden im April 1945 nahezu ohne Nahrung und Wasser in den Kellerräumen von Soldaten der Roten Armee entdeckt. Wir befinden uns vor dem Marianum in Opava. Vor dem Haus, in welchem das seltsame Kriegsschicksal der damals noch sehr kleinen Kinder besiegelt wurde. Sie waren unter bis heute ungeklärten Umständen hierhergekommen, und obgleich sie gesund waren, verbrachten sie ihr gesamtes Leben unter psychisch Kranken. Über ihre Geschichten ist nur sehr wenig bekannt. Um sie zumindest ansatzweise zu verstehen, müssen wir uns in die schwere Zeit zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zurückbegeben.

Archivaufnahme einer Rundfunksendung:

Liebe Landsleute, in diesen Tagen hat das Schrecklichste Gestalt angenommen, was uns außer einem Krieg passieren konnte. Das Territorium der Tschechoslowakischen Republik wurde drastisch beschnitten. Unter dem neuen Berliner Diktat wurden nicht nur Gebiete mit vorwiegend deutscher Bevölkerung von unserem Staat abgetrennt, sondern auch unstrittig tschechische Regionen in Böhmen und vor allem in Mährisch-Schlesien. Die Frage der drei Millionen Menschen umfassenden deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei wurde von dem Vier-Mächte-Direktorium gelöst, indem man eine neue millionenstarke tschechoslowakische Minderheit in Deutschland schuf.

Geräuschkulisse (es sind Grüße zu hören „Guten Tag“)

Redakteur:

Eines der zwei sogenannten Sudetenkinder, die noch am Leben sind, ist der 81-jährige Herbert Langer, genannt Bertík.

Geräuschkulisse

Wir sind im St.-Zdislava-Heim, einem Seniorenheim gleich neben dem Marianum. Hier lebt Herr Langer.

Geräuschkulisse

Seine allerersten Erinnerungen sind angsterfüllt.

Herr Langer:

Vor allem durch den Zweiten Weltkrieg. In dem Keller, wo wir waren, 1945, das war das Schlimmste. Erst hatte die Sirene geheult, dann gab es keinen Strom und kein Wasser mehr. Alle sind in den Keller, diese Keller gibt es noch. Wir haben im Keller auf zwei Stühlen geschlafen. Die Fenster waren alle durch eine Druckwelle zerschlagen. Hier, ein Stück hinter dem Haus, ein Stück hinter der Linde, ist eine Bombe eingeschlagen.

Redakteur:

Was wissen Sie über Ihre Eltern, Ihre Familie, was wissen Sie alles?

Herr Langer:

Darüber weiß ich nichts.

Redakteur:

Sie wissen nichts?

Herr Langer:

Ich habe sie nie zu Gesicht bekommen.

Redakteur:

Sie wissen also nicht, wer Ihre Mutter und Ihr Vater ist?

Herr Langer:

Der Vater, ja.

Redakteur:

Gleich nach der ersten Frage, die darauf abzielte, wie und warum er mit gerade einmal zweieinhalb Jahren hierhergekommen war, begriff ich, dass dies ein Thema ist, über das er nicht besonders gern spricht.

Herr Langer:

Sie haben mich halt hierhergebracht, das Sozialamt oder so, sie haben mich in einen Korb gelegt. Dort waren schon die Papiere, die Taufscheine drin. Die Schwestern haben das dann an sich genommen.

Redakteur:

Und haben Sie versucht, Ihre Eltern zu finden?

Herr Langer:

Das wird man nicht mehr rausfinden.

Redakteur:

Er spricht nicht gern darüber, weil er nicht so recht weiß, worüber er sprechen soll. Er sei ein deutsches Kind deutscher Eltern gewesen, aber eigentlich dennoch ein Findelkind. Er stamme aus der Gegend von Louny in Nordböhmen. In den ersten Kriegsmonaten sei er wohl von einer Sozialarbeiterin des Säuglingsheims Louny nach Opava gebracht worden. Im Wickeltuch und mit Papieren. Er kenne weder seine Mutter noch seinen Vater und er wisse nicht, ob er Geschwister hatte. Mir scheint, dass er eigentlich selbst nicht wissen möchte, was damals geschah.

Redakteur:

Und haben Sie einmal Ihren Geburtsort besucht?

Herr Langer:

Nein, ich kenne ihn nicht.

Redakteur:

Sie waren nie dort?

Herr Langer:

Nein. Der am weitesten entfernte Ort, in dem ich in Tschechien war, ist Jiřetín pod Jedlovou, dort ist auch ein Marianum, aber dort waren nur Schwestern.

Redakteur:

In welchem Jahr sind Sie dort gewesen? Wann war das genau?

Herr Langer:

1939. Im Herbst.

Redakteur:

Sobald wie möglich habe er im Marianum zu arbeiten begonnen. Und da er geschickt war, arbeitete er viel. Dass er, obgleich gesund, die ganze Zeit mit psychisch kranken Kindern verbrachte, sei ihm selbstverständlich erschienen. Es war für ihn ein Zuhause, in das er einst irgendwie geraten war. Er kam damit klar. Mal mehr, mal weniger, wenngleich es auch sehr schwere Tage gab.

Herr Langer:

Traurig war es unter den Kindern, die aus der Psychiatrie kamen. Ich fürchtete mich vor ihnen.

Redakteur:

Die waren alle dort?

Herr Langer:

Ja, alle. Wir waren dort 120 oder 130. Besonders schlimm war es nachts. Wenn jemand einen Anfall hatte, dann wurden wir alle wach. Oder bei Gewitter, die Fenster waren mit Pappe verklebt und Rollos gab es keine.

Redakteur:

Er erinnert sich, wie er morgens im Dunkeln aufzustehen pflegte, um die Blumen und das Gemüse zu gießen. Dieses sei von allen gebraucht worden. Er musste es schaffen, bevor die Sonne zu brennen begann. Dann habe er Kaffee getrunken und den Kachelofen geheizt. So ging es jeden Tag. Manchmal träumt er noch heute davon.

Herr Langer:

Danach kam die Gartenarbeit. Das ganze Leben lang. Ich war Gärtner, dort gab es genug Arbeit. Wir haben ca. zwei Hektar mit der Hand umgegraben. Ab 1965 hatten wir einen Brunnen und eigenes Wasser. Zuvor kam nur sehr wenig Wasser aus dem Hahn. Es konnte die ganze Nacht in so einen Bottich fließen, der ist dort heute noch. Ich war über 75 Jahre im Marianum.

Redakteur:

Er erinnert sich, wie nach dem Krieg Kinder aus der Slowakei, aus Bardejov, ins Marianum kamen. Er fürchtete sich vor ihnen, sie seien sehr böse gewesen. Sie hätten ihn und die anderen angeschrien. Sie warfen mit Lehm, weil im Marianum deutsch gesprochen wurde.

Herr Langer:

Sie verhielten sich uns gegenüber wild und schrien, wir seien „Germanenpack“. Das war 1974. Als sie gingen, haben wir aufgeatmet. Sie waren hier wie im Urlaub. Dort bei ihnen war alles kaputt.

Redakteur:

Herr Langer, Bertík aus dem Marianum, hat sich mit dem Geschehenen abgefunden. Damit, dass er quasi sein ganzes Leben in Isolation verbracht hat, auch wenn er hart arbeiten musste und den Menschen in seinem Umfeld geholfen hat, wie z. B. später in landwirtschaftlichen Genossenschaften. In seinen Augen ist eine seltsame Dankbarkeit. Als sehe er alles mit den Augen eines Menschen, der die Katastrophen des Jahres 1939 eigentlich gar nicht erleben musste und stattdessen hierher nach Opava kam. Dennoch ist er weit von seiner ursprünglichen Heimat entfernt. Er glaubt, dass sein Vater in der Wehrmacht gefallen ist und seine Mutter später nach Deutschland abgeschoben wurde. Konsequenz nachgeforscht hat er allerdings nie.

Geräuschkulisse

Redakteur:

Eine weitere Geschichte führt uns ein Stück in die Umgebung Opavas, nach Branka bei Hradec nad Moravicí. Dort hat noch Anfang vorigen Jahres Frau Margareta Růžová viel Zeit verbracht, die von allen einfach Gretka genannt wurde. Sie war ein weiteres Sudetenkind, ist jedoch leider kürzlich verstorben. Im Schlaf und eines natürlichen Todes. Sie war 85 Jahre alt.

Geräuschkulisse (Gruß „Guten Tag“)

Redakteur:

Hier in Branka hatte sie ihre Betreuerin, Frau Ludmila Dubová, und deren Ehemann Jan.

Frau Dubová:

Sie war von Anfang an so, dass sie nicht gern viel Gesellschaft um sich hatte. Ich habe zu ihr gesagt, Tante, kommen Sie her, aber als unsere Kinder kamen, wollte sie nicht.

Redakteur:

Wie oft war sie hier?

Frau Dubová:

An Feiertagen und übers Wochenende habe ich sie hergeholt.

Redakteur:

Bei den Dubovýs hatte sie, wenn sie zu Besuch kam, ein kleines Zimmer. Frau Gretka war gewissenhaft, ordentlich und hielt Abstand zu Menschen. Vor allem, wenn sie sie nicht kannte. Dies sind jedoch nur vermittelte Erinnerungen.

Herr Dubový:

Sie erzählte uns, ihre Mutter sei gestorben, als sie sieben Jahre alt war. Als Hitler an die Macht kam, musste ihr Vater einrücken. Die Familien wurden hierher in die Gebiete gebracht, die eingedeutscht werden sollten. Man rechnete damit, dass die Kinder von schlesischen Familien aufgenommen werden.

Redakteur:

Woher kam sie genau?

Herr Dubový:

Aus München. Dann haben sie die Kinder hierher gebracht, mit dem Zug. Man hatte erwartet, dass die Kinder von Sudetendeutschen aufgenommen würden. Die Kinder blieben jedoch auf dem Bahnhof. Von dort wurde Gretka von irgendeiner Frau ins Marianum gebracht.

Redakteur:

Von einer Schwester.

Frau Dubová:

Ja, von einer Schwester.

Redakteur:

Auch Frau Gretkas erste Lebensjahre sind nur schwer rekonstruierbar. Aus einigen Puzzleteilen können wir entnehmen, dass sie einen Zwilling hatte. Und einen Bruder namens Hans, der offenbar bei einer deutschen Familie gelandet ist. Gretka wurde 1939 nach Opava gebracht. Den Bruder ließ sie einst über das Rote Kreuz suchen, jedoch vergeblich. Daraufhin hat sie es nicht noch einmal versucht.

Frau Dubová:

Sie mochte es nicht, wenn man sie unterschätzte. Das vertrug sie nicht. Oder wenn jemand sie bemitleidete, das mochte sie nicht.

Herr Dubový:

Ich glaube, wenn sie die Chance gehabt hätte, in einer Familie aufzuwachsen, dann hätte sie auch studiert. Sie wurde ausgelacht, weil sie kein Tschechisch konnte. Sie verstand Tschechisch, hat es aber nicht gesprochen.

Frau Dubová:

Sie sprach ein bisschen, konnte aber schlecht tschechisch schreiben. Sie schrieb nicht gern auf Tschechisch.

Redakteur:

Also sprach und schrieb sie, wenn sie konnte, deutsch?

Frau Dubová:

Deutsch.

Redakteur:

Und wie erinnerte sie sich an die ersten Jahre? Woran erinnerte sie sich?

Herr Dubový:

Sie sagte, sie sei in einen Zug geladen worden und habe überhaupt nicht gewusst, wohin man sie bringe. In dem Zug müssen viele solche Kinder gewesen sein.

Frau Dubová:

Ihr Vater starb im Krieg.

Herr Dubový:

Er fiel an der russischen Front. Und die Mutter starb, als sie sieben Jahre alt war.

Redakteur:

Sie war also wirklich ein Waisenkind.

Herr Dubový:

Sie war ein Waisenkind. Sie sagte, bevor man sie weggebracht habe, sei es ihnen sehr gut gegangen.

Redakteur:

Hat sie manchmal davon gesprochen, dass sie nach Deutschland reisen wolle?

Herr Dubový:

Anfangs glaubte sie, sie werde nach Deutschland zurückkehren, dann hat sie jedoch resigniert.

Redakteur:

Und war sie irgendwann dort?

Herr Dubový:

Nein. Seit sie hierher gebracht wurde, nicht mehr.

Redakteur:

Gretka hat nie geheiratet. 1952 erhielt sie die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, zuvor wurde sie jedoch partiell für unmündig erklärt. Den Dubovýs zufolge unnötigerweise. Als Frau Ludmila 1997 begann, als Pförtnerin im Marianum zu arbeiten, habe Gretka sie sehr unterstützt, dort hätten sie Sympathie füreinander entwickelt. Als das Institut vor Kurzem aufgelöst wurde, wurde sie in das nahegelegene St.-Zdislava-Heim verlegt, wo sie jedoch kein eigenes Zimmer hatte. Daher kam sie sehr gern nach Branka zu Besuch. Bis zuletzt wurde sie hier von allen „Tante“ genannt.

Herr Dubový:

Sie hat sich gefreut, wenn wir sie zu uns geholt haben oder wenn meine Frau sie in Opava mit auf einen Spaziergang nahm, sie war bescheiden.

Frau Dubová:

Sie schwieg lieber, als dass sie was sagte.

Herr Dubový:

Sie war dankbar, ein Dach über dem Kopf zu haben.

Redakteur:

Die Zahl der Kinder im Marianum wuchs während des Krieges rasch an. Sie kamen aus Schlesien, Böhmen und Deutschland. Aus verschiedenen Gründen. Die Väter waren im Krieg, die Mütter konnten die große Familie nicht mehr ernähren oder fürchteten, es bald nicht mehr zu schaffen. In einigen Fällen blieben die Kinder echte Waisen. Vielleicht wurden sie auch deshalb aus Deutschland hierher gebracht, weil sie nicht den Idealvorstellungen entsprachen und sich eher an der Besiedlung des besetzten Schlesiens beteiligen sollten. Die Nazis lösten damals in großem Stil die von Orden geleiteten Kinderheime auf – mit Ausnahme von Einrichtungen für „Schwachsinnige“. Deshalb überlebte das Marianum und wurde zu einer kleinen Insel der Sicherheit. Vielleicht war dies auch der Grund, warum kleine Kinder nachts gerade hierher gebracht wurden. Über diesen anderen Blick auf den Krieg ist bereits ein Buch entstanden. Geschrieben hat es Zuzana Urbánková von der Schlesienschen Universität Opava. Gemeinsam mit ihr möchten wir nach den uns noch zugänglichen Erinnerungen suchen.

Urbánková:

Am bemerkenswertesten ist meiner Meinung nach sicher das Geheimnis, das diese Geschichten umgibt, ein Geheimnis, das bislang noch niemand enthüllt hat: Die Frage, wie sie dorthin gelangt sind, wo sie herkamen, wer ihre Eltern waren und vor allem: wie es möglich war, dass die Kinder, obwohl sie gesund waren, ihr ganzes Leben zwischen Kindern mit Handicap verbrachten.

Redakteur:

Und sie sind damit klargekommen.

Urbánková:

Sie sind damit klargekommen. Sie haben sich eigentlich nicht mal nach Freiheit gesehnt, wenngleich zum Beispiel Frau Gretka eine gewisse Bitterkeit in sich trug.

Redakteur:

Lässt sich jetzt, mit zeitlichem Abstand, noch etwas herausfinden?

Urbánková:

Ich denke, ja. Dieses Geheimnis, wenn sich da irgendein renommierter Historiker einschalten würde, mit einem gewissen Wagemut und einer gewissen Geduld, dann könnte er interessante Dinge herausfinden. Mein

primäres Ziel war nicht die Ermittlung harter Fakten. Mich interessierte die innere Beschaffenheit eines Menschen, der in solch einem Institut bleibt, ein Gesunder unter Menschen mit Handicap. Das hat mich sehr interessiert.

Redakteur:

Diese Menschen mussten auf ihre Weise starke Persönlichkeiten sein, dass sie das geschafft haben.

Urbánková:

Sie mussten starke Persönlichkeiten sein, andererseits aber auch anpassungsfähige Persönlichkeiten. Das ist interessant, weil sie sich äußerlich von ihrer Situation nicht befreien konnten. Innerlich haben sie sich ihre Integrität bewahrt.

Geräuschkulisse (Autos und Dorfgeräusche)

Urbánková:

Jetzt sind wir in Tísek angekommen, wo Robert Pavlorek wohnt.

Redakteur:

Eines der zwei...

Urbánková:

Eines der zwei noch lebenden Sudetenkinder.

Geräuschkulisse (Begrüßung des Besuchs)

Redakteur:

Er ist Herr Langer, den wir bereits kennen, im Marianum in Opava täglich begegnet. Sie lebten dasselbe Leben, auch wenn sie auf unterschiedliche Weise dorthin gelangt sind.

Geräuschkulisse

Redakteur:

Herr Pavlorek lebt jetzt bei der Familie seiner Nichte in dem kleinen Dörfchen Tísek. Er hat ein eigenes Zimmer, und wenngleich ihm das Sprechen schwerfällt, erinnert er sich an vieles.

Herr Pavlorek (*er ist schwer zu verstehen*)

Ich erinnere mich an Opava. Seit meinem zehnten Lebensjahr war ich in Opava.

Redakteur:

Seit Ihrem zehnten Lebensjahr waren Sie im Marianum?

Herr Pavlorek:

Ja.

Redakteur:

Und wie sind Sie dorthin gekommen?

Herr Pavlorek:

Meine Mutter hat mich verlassen.

Redakteur:

Und haben Sie auf sie gewartet?

Herr Pavlorek:

Nein, ich habe nicht gewartet, ich hatte mich dort schon eingewöhnt.

Redakteur:

Er wurde 1930 in der Gemeinde Loděnice geboren. In einem kleinen Haus bei einer Kapelle. Bald wird er neunzig Jahre alt. Sein Vater fiel an der Front, die Mutter fürchtete, den Rest der Familie nicht ernähren zu können. Er erinnert sich, wie sie ihn im Alter von zehn Jahren in das Institut brachte. Sie gab ihm eine Schachtel mit Sachen in die Hand und sagte, dass sie ihn nach zwei Wochen, vielleicht einem Monat, wieder holen werde. Er wartete, aber sie kam nie mehr. Danach wurde sie nach Deutschland abgeschoben.

Redakteur:

Und haben Sie noch Geschwister?

Herr Pavlorek:

Ja. In Deutschland waren wir sieben.

Redakteur:

Sieben Kinder? Und haben sie jemanden wiedergesehen?

Herr Pavlorek:

Ich war schon bei ihnen in Deutschland.

Redakteur:

In der deutschen Familie in Loděnice waren sie sieben Kinder. Zwei Mädchen und fünf Jungen. Er war der jüngste. Im Unterschied zu Herrn Langer und Frau Gretka blieb Herr Pavlorek jedoch nicht verlassen. Mit einigen seiner Geschwister hatte er recht häufig Kontakt. Mit denen, die in Deutschland waren, wie auch mit jenen, die irgendwo hier bei Familien gelandet sind. Sie sind jedoch alle schon verstorben.

Herr Pavlorek:

In der Wäscherei war ich lange, ich habe Kohlen abgeladen...

Redakteur:

Er erzählt, wie er in der Wäscherei, in der Mangel, gearbeitet habe, wie schwer diese Arbeit gewesen sei. Er habe Kohlen geschleppt, Mehl abgeladen, er sei auch zur Bank und zum Schuster gegangen. In der Küche hat er Kartoffeln geschält, Gurken eingelegt, Kraut geschnitten. Die Gesunden haben gearbeitet, die anderen nicht.

Herr Pavlorek:

Dann kamen slowakische Kinder und haben uns verspottet.

Redakteur:

Das hat auch Herr Herbert erzählt, dass sie böse waren. Haben Sie Herrn Bertík gekannt?

Herr Pavlorek:

Ja.

Redakteur:

Sind Sie mal nach Loděnice gefahren? Wo Sie geboren wurden?

Herr Pavlorek:

Ja, einmal war ich dort.

Redakteur:

Und haben Sie etwas wiedererkannt?

Herr Pavlorek:

Das Haus habe ich wiedererkannt.

Redakteur:

Auch Herr Pavlorek hat das Leben hinter den Mauern des Marianums als Selbstverständlichkeit angenommen. Wenngleich er von morgens bis abends gearbeitet hat und das Leben unter psychisch Kranken nicht einfach war. Doch er hat sich daran gewöhnt.

Redakteur:

Und denken Sie, dass es notwendig war, dass Ihre Mutter Sie ins Marianum gegeben hat? Musste sie das?

Herr Pavlorek:

Sie musste nicht, aber sie ging aufs Feld, wissen Sie?

Redakteur:

Aufs Feld arbeiten?

Herr Pavlorek:

Ja.

Redakteur:

Sie hat es also nicht geschafft, für so viele Kinder zu sorgen?

Herr Pavlorek:

Ja.

Redakteur:

Und haben Sie Ihre Mutter später noch einmal gesehen?

Herr Pavlorek:

Nein, seitdem nicht mehr. Sie ist nicht mehr gekommen.

Redakteur:

Robert Pavloreks Mutter ist, abermals mündlich überlieferten Fragmenten zufolge, tatsächlich nach Deutschland gegangen, wo sie mit einem Soldaten zusammenlebte. Das war wohl kurz nach dem Krieg, und sie hatte dann weitere Kinder. Auch Herr Pavlorek musste das Marianum nach Auflösung des Instituts verlassen, ist aber nicht ins St.-Zdislava-Heim, sondern zu seiner Nichte nach Tísek gezogen. Gern sitzt er jetzt in einem tiefen Sessel neben dem Bett. Und da ihm das Gehen schwerfällt, hängt er Erinnerungen nach. Zum Beispiel an

seine einstige Liebe Aloisie, die er kein einziges Mal geküsst habe. Er schaut sich die Tassen auf dem Schrank an. Und er hat stets ein Lächeln auf den Lippen.

Herr Pavlorek:

Ja, ja, so ist das.

Redakteur:

Und geht es Ihnen jetzt gut?

Herr Pavlorek:

Ich habe mich hier schon eingewöhnt. Bin hier schon zuhause...

Geräuschkulisse

Redakteur:

Das waren drei Geschichten von drei Sudetenkindern. Einst gab es viele von ihnen. Etliche wurden jedoch nach dem Krieg von jemandem abgeholt. Außer Herbert, Gretka und Robert. Was hat die Mütter tatsächlich dazu bewogen, eines Tages, hauptsächlich im Jahr 1939, ihre Sprösslinge sorgfältig anzukleiden und unbekanntem Menschen zu übergeben? Welche Angst und Unsicherheit haben sie durchlebt? Und was ist mit jenen, die sich jahrzehntelang um die Sudetenkinder kümmerten und immer noch kümmern? Zuzana Urbánková denkt über eine Fortsetzung ihres Buches nach.

Urbánková:

Es melden sich Leute aus dem Umfeld der Sudetenkinder, und so ist jetzt in der hintersten Ecke meines Hirns der Gedanke aufgekeimt, dass es sich lohnen könnte, einen zweiten Teil herauszugeben. Der erste, von der Schlesischen Universität herausgegebene Teil, hat wirklich viel Resonanz erfahren. Wenn die Fäden zusammenlaufen und genug Material da ist, dann würde ich diesen zweiten Band herausgeben.

Archivaufnahme einer Rundfunksendung:

Eine Million Tschechoslowaken haben die Selbstbestimmung verloren. Sie sind, auf einem Gebiet, das unstrittig unseres ist, Deutschland ausgeliefert, und dies nicht etwa zur Befriedigung nationaler Sehnsüchte, sondern zur Befriedigung der machtpolitischen und strategischen Bestrebungen des Dritten Reiches.

Redakteur:

Für einige waren sie einfach Deutsche. Oder die seltsamen Kinder aus dem Marianum. Oder – und dies ist am wahrscheinlichsten – es hat nie jemand von ihnen gehört. Weder während des Krieges noch nach dem Krieg. Das menschliche Gedächtnis ist zwar trügerisch und die Erinnerungen von Menschen, die fast 90 Jahre alt sind, sind vielleicht nicht mehr ganz genau, aber eines ist sicher: Wie auch immer es gewesen ist, diese Menschen lebten ein seltsames und schweres Leben. In Bescheidenheit, in Demut, und dabei als Opfer von Kriegswirren, die auch nach 80 Jahren noch Spuren hinterlassen haben.

Übersetzung: Ilka Giertz